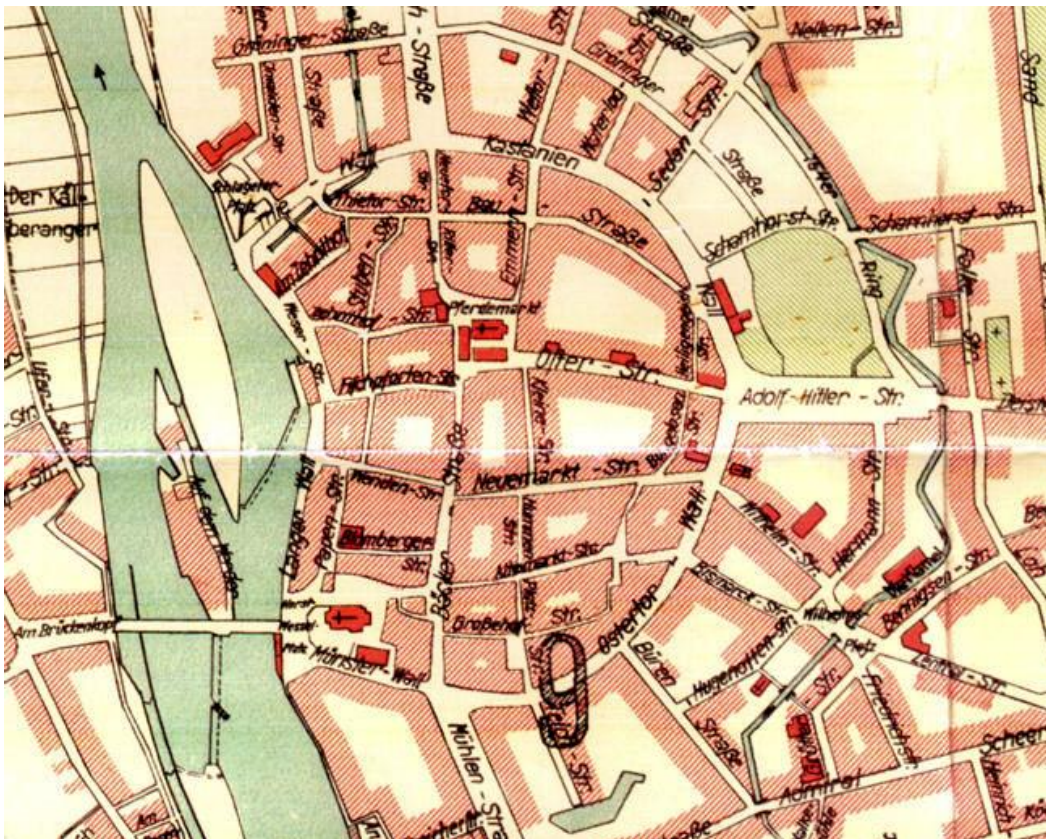


Auf den Spuren jüdischen Lebens in Hameln – ein Stadtrundgang

Der kleine Rundgang will in zwölf Stationen einige Familien und Geschehnisse, die für das frühere jüdische Leben in Hameln in den Jahren 1900 bis 1945 charakteristisch sind, darstellen. Die Ausführungen im Kapitel Stadtrundgang sind vergleichsweise knapp gehalten. Zu den meisten Stationen gibt es auf dieser homepage unter „1933-1945“ sowie unter „700 Jahre“ weitere Informationen.

Die wichtigsten Zeugnisse früheren jüdischen Lebens sind der Friedhof an der Scharnhorststraße sowie das Mahnmal am Ort der zerstörten Synagoge. Beide werden im Rahmen dieses Rundgangs nicht behandelt. Zu beiden Orten können jedoch die ausführlichen Ausführungen dieser homepage unter „Friedhof“ sowie „Synagoge & Mahnmal“ herangezogen werden.

Der Rundgang ist in der Realität auf etwa 90 Minuten Dauer angelegt. Er beginnt am Pferdemarkt bzw. dem Westportal der Marktkirche, von dem aus drei Geschäfte bzw. Häuser zu sehen, die früher in jüdischem Besitz waren, und endet auf dem Münsterkirchhof.



Plan der Stadt Hameln aus der NS-Zeit

Dass dieser Plan (Quelle Stadtarchiv Hameln) aus der NS-Zeit stammt, zeigt sich nicht nur in Änderungen von Straßennamen (Adolf-Hitler-Allee, Horst-Wessel-Platz und Admiral Scheer-Straße), sondern auch im Verschwinden jüdischer Orte, des Friedhofes in der Scharnhorststraße und der Synagoge in der Bürenstraße.

Legende zum Plan

Standort 1	Das Bankhaus Hermann C. Silberschmidt, Am Markt 2
Standort 2	Das Textilgeschäft Salomon Keyser, Ritterstraße 1
Standort 3	Das Schuhgeschäft Louis Keyser, Am Markt 1
Standort 4	Wohnhaus und Praxis von Dr. Sigmund Kratzenstein, Kastanienwall 3
Standort 5	Das Geschäfts- und Wohnhaus der Familie Hammerschlag, Emmernstraße 28
Standort 6a	Das Wohn- und Geschäftshaus der Viehhändlerfamilie Katz und späteres „Judenhaus“, Pferdemarkt 8
Standort 6b	Die Sammelstelle der Deportationen in die Vernichtungslager, Pferdemarkt
Standort 7	Das Wohnhaus von Johanne Michaelis, Osterstraße 7
Standort 8	Das Haus Frankenstein und spätere „Judenhaus“, Neue Marktstraße 13
Standort 9	Das Kaufhaus Friedheim, Bäckerstraße 45
Standort 10a	Das Manufakturwarengeschäft Bernstein, Münsterkirchhof 13
Standort 10b	Das Denkmal für Senior Schläger, Münsterkirchhof
Standort A	Der jüdische Friedhof in der Scharnhorststraße
Standort B	Die Synagoge in der Bürenstraße

Standort 1

Am Markt 2

Bankhaus Silberschmidt



Erst mit der Zugehörigkeit Hannovers zu Preußen im Jahre 1866 erreichten die Juden die volle Gleichberechtigung, die ihnen das Königreich Hannover stets verweigert hatte. Der berufliche und gesellschaftliche Aufstieg der Juden, der so lange verhindert worden war, ging nun sehr rasch vor sich. Nach Jahrhunderten der Beschränkung und Einkapselung orientierten sich die jüdischen Menschen auf beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg und waren dabei häufig sehr erfolgreich.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten viele Juden recht kümmerlich als Händler, Trödler, Pfandverleiher, Schlachter oder Viehhändler gelebt. Häufig war mit ihrer Tätigkeit ein kleiner Geldverleih verbunden, weil es auf dem Lande und in den kleinen Städten keine Sparkassen oder Banken gab.

Da die Hamelner städtische „Spar- und Leihkasse“ im Leihgeschäft sehr zurückhaltend war, fiel auch hier Juden dieses besonders risikoreiche Geschäft zu. Seit 1870 finden wir in Hameln häufig die Ausweitung des Getreide- und Produktenhandels auf das Bankgeschäft.

Der Vater von Hermann C. Silberschmidt, Wolf Silberschmidt, war im Getreidehandel tätig gewesen. Sohn Hermann führte seit 1874 das Bankhaus Silberschmidt in zentraler Lage am Markt.



Das Bankhaus Silberschmidt (links im Bild; Foto aus der Zeit um 1900)

Der „Banquier“ Hermann Silberschmidt war geschäftlich erfolgreich und konnte sich 1898 durch den Architekten Bernhard Weise, Hannover, ein stattliches Wohnhaus an der Klütstraße 28 bauen lassen.



Das herrschaftliche Wohnhaus, das sich Hermann Silberschmidt in der Klütstraße 28 bauen ließ

Die kleinen lokalen Privatbanken standen wirtschaftlich auf schwachen Füßen und hatten zunehmend Mühe, mit der wachsenden Konkurrenz der Großbanken fertig zu werden. 1903 kam es zum Konkurs des Bankhauses Silberschmidt. Geschäft und Gebäude wurden von der Deutschen Bank übernommen, die bis heute hier ihren Sitz hat.

Standort 2
Ritterstraße 1
Kleidergeschäft Salomon Keyser



Standort 3
Am Markt 1
Schuhgeschäft Louis Keyser



Die Kaufmannsfamilie Keyser kam kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert nach Hameln. In ihrem Geschäft in der Ritterstraße 1 verkaufte sie Herren- und Kinderbekleidung.



Das Geschäftshaus Keyser in der Ritterstraße um 1900

Wir treffen hier auf einen besonderen Schwerpunkt, den die Juden im Wirtschaftsleben der Stadt hatten. In Zeiten, als die Menschen sich ihre Kleidung beim Schneidermeister anfertigen ließen und diese etwas sehr Kostbares war, hatten die Juden auf Märkten oder als fliegende Händler mit alten Kleidern gehandelt. Später kam, weil es sich um ein zunftfreies Gewerbe handelte, das den Juden offen stand, die Anfertigung und der Handel mit Putzwaren, also etwa Hüten, hinzu. Aus beiden Tätigkeiten erwuchs nun nach 1870 der Handel mit Kleidern in festen Ladengeschäften. Neu war, dass es sich dabei um fabrikmäßig hergestellte Ware handelte, so genannte „Confektion“. Jüdische Kaufleute waren auf diesem Gebiet führend.

Die Familie Keyser war geschäftlich erfolgreich. Am 1. Dezember 1932 eröffnete einer der Söhne, Louis Keyser, am Markt 1 ein modernes und bei den Hamelnern sehr beliebtes Schuhgeschäft.



Das Schuhgeschäft Keyser am Markt 1 um 1930

Am Beispiel der Familie Keyser lässt sich zeigen, dass die Hamelner Juden in die Hamelner Bürgerschaft gut integriert waren. Sie waren Mitglieder verschiedener Vereine und nahmen am gesellschaftlichen Leben teil.

Sogleich nachdem sie an die Macht gekommen waren, versuchten die Nationalsozialisten, den Juden ihre wirtschaftliche Grundlage zu nehmen. Sie setzten dafür das Mittel des Boykotts der jüdischen Geschäfte ein.

Schon vor Beginn der offiziellen Boykottmaßnahmen am 1. April 1933 waren die beiden Geschäfte der Familie Keyser zum Ziel antisemitischer Attacken geworden. In der Nacht des 12. März 1933 wurden die Fensterscheiben des Schuhgeschäftes eingeschlagen.

In der auf den „reichsweiten“ Boykott-Tag am 1. April 1933 folgenden Nacht wurden die Auslagen des Hauptgeschäftes in der Ritterstraße geplündert. Dabei entwendeten die Täter ein

Gedenkblatt, das Salomon Keyser anlässlich des Todes seines ältesten Sohnes Willy erhalten und im Schaufenster ausgelegt hatte. Dieser hatte sich 1914 von der Schulbank weg als Kriegsfreiwilliger gemeldet und war 1915 in Russland gefallen.

Auch aus anderen Städten hören wir, dass Juden angesichts der Boykottmaßnahmen der Nationalsozialisten ihre Orden anlegten oder sie im Schaufenster auslegen, um ihre Zugehörigkeit zu Deutschland zu demonstrieren. Unbeeindruckt vom massiven Antisemitismus, der ihnen entgegenschlug, verstanden sie sich als „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“.

Unter dem Druck der fortdauernden Boykotte gab der junge Louis Keyser im Frühjahr 1934 auf, verkaufte sein Schuhgeschäft an Paul Müller und emigrierte nach Palästina.



Die Geschäftsanzeige von „Schuh-Müller“ aus der Dewezet

Sein Vater Salomon Keyser führte das Geschäft in der Ritterstraße weiter, musste aber extreme Umsatzeinbußen in Kauf nehmen. Als holländischer Staatsbürger nutzte er die Möglichkeit, sich beim Oberbürgermeister über die fortdauernden Beschädigungen und Boykottaktionen zu beschweren. Da seine Bemühungen erfolglos blieben und ihn auch seine holländische Staatsbürgerschaft nicht schützte, verkaufte er am 1. November 1935 das Geschäft an die Gebrüder Kolle.



Salomon Keyser mit seiner Ehefrau Emma

Die Eheleute Keyser wohnten weiterhin in ihrem angestammten Hause, was auf ein gutes Einvernehmen mit den Gebrüdern Kolle hindeutet. Erst im Juli 1939 verließen sie Hameln und zogen nach Amsterdam. Die meisten ihrer sieben Kinder kamen mit ihren Familien ebenfalls nach Holland.

Eine ganze Reihe jüdischer Familien aus Hameln emigrierte damals in die benachbarten Niederlande. Die Einreise in dieses Land war relativ einfach. Für einige Hamelner Familien gab es auch familiäre Beziehungen nach Holland.

Nach der frühen Besetzung des Landes durch deutsche Truppen saßen alle diese Menschen in der Falle. In den Niederlanden wurden die Deportationen mit derselben bürokratischen Gründlichkeit durchgeführt wie im deutschen Reich. Ab Sommer 1942 wurden die Juden zunächst in das holländische Durchgangslager Westerbork gebracht. Dort wurden die Züge in die Vernichtungslager zusammengestellt.

- Salomon Keyser starb am 9. Mai 1943 im Alter von 86 Jahren im Lager Westerbork. Ihm blieb auf diese Weise die Deportation erspart.
- Seine Ehefrau Emma wurde von Westerbork in das Vernichtungslager Sobibor verschleppt und ist dort verschollen.
- Die älteste Tochter Rosa Schenk wurde mit ihrem Ehemann Leon und den beiden Söhnen Walter und Herbert im Jahre 1942 nach Auschwitz deportiert. Die gesamte Familie wurde dort ermordet.
- Elisabeth Schenk, eine Tochter von Frieda Schenk, ist verschollen.

- Selma Gottschalk und ihr Ehemann Alwin wurden in Sobibor ermordet.
- Die jüngste Tochter, die unverheiratete Berta Keyser, wurde in Auschwitz ermordet.



Grabstele für die im Osten ermordeten Mitglieder der Familie Keyser auf dem jüdischen Friedhof in Amsterdam-Diemen

Von der großen Familie Keyser mit sieben Kindern und zahlreichen Enkeln überlebten nur die Söhne Louis und Hermann Keyser, die Tochter Frieda Schenk sowie die Enkel Kurt Schenk und Dina Gottschalk.

Standort 4

Kastanienwall 3

Wohnhaus und Praxis von Dr. Siegmund Kratzenstein



Siegmund Kratzenstein gehörte einer Generation von Juden an, die sich aus engen Verhältnissen durch großen Bildungswillen hochgearbeitet hatte. Er stammte aus einem Dorf in Nordhessen; sein Vater war Küfer gewesen. Er machte Abitur in Korbach und studierte Medizin. Am jüdischen Krankenhaus in Köln lernte er seine spätere Frau Sabina kennen, eine Jüdin aus Rotterdam.

1903 kamen die beiden nach Hameln. Dr. Kratzenstein eröffnete eine Praxis als praktischer Arzt, baute das stattliche Haus Kastanienwall 3 und richtete hier Praxis und Wohnung ein.

Im Ersten Weltkrieg diente der junge Arzt als Stabsarzt im Hamelner Reservelazarett und betreute das russische Gefangenenlager am Wehl. Für seine Dienste erhielt er das Kriegsverdienstkreuz.

Dr. Kratzenstein muss ein außerordentlich beliebter Arzt und angesehener Bürger gewesen sein. Alle, die sich an ihn erinnern, berichten im Ton höchsten Lobes von ihm: Dr. Kratzenstein – der kleine Mann mit dem Buckel, der auch nachts noch mit dem Fahrrad seine Patienten besuchte. Mittellose Patienten behandelte er kostenlos.

Die ersten Maßnahmen des Dritten Reiches hatten zum Ziel, jüdischen Menschen ihre wirtschaftliche Existenzgrundlage zu entziehen. Im April 1933 verloren jüdische Ärzte die Kassenzulassung, jüdische Rechtsanwälte die Zulassung zunächst zum Landgericht und zum Amtsgericht. Beides kam einem Berufsverbot gleich.

Als Teilnehmer am 1. Weltkrieg konnte Dr. Kratzenstein zunächst die Kassenzulassung nicht entzogen werden. Trotzdem ging sein Einkommen ständig zurück. Bald betreute er nur noch die wenigen Juden der Stadt. 1938 verloren alle jüdischen Ärzte die Approbation, mussten sich „Krankenbehandler“ nennen und durften nur noch jüdische Menschen behandeln.

Siegmund Kratzenstein war 1933 57 Jahre alt. Nach Auskunft seines überlebenden Sohnes arbeitete er viel in seinem Garten. „Sein größter Wunsch“ sei es gewesen, noch auswandern zu können. Er lernte Englisch, sogar Hebräisch und gab Juden, die vor der Auswanderung standen, Unterricht in Englisch.

Die eigene Auswanderung misslang. Möglicherweise hat er sie, der sich so sehr als Deutscher fühlte, auch nicht energisch genug betrieben und Hitlers Drohungen nicht ernst nehmen wollen. Sicher war es auch die soziale Verpflichtung der jüdischen Gemeinde gegenüber, die

ihn im November 1937 zu ihrem Vorsteher wählte, die ihn mit der Auswanderung zögern ließ.

Die Gewalt des 9. November 1938 richtete sich in besonders grässlicher Weise gegen Siegmund Kratzenstein – vielleicht, weil die Täter wussten, dass ihn so viele Bürger mochten. In dieser Nacht suchten SA-Männer sein Haus auf. Seine Praxis wurde zerschlagen, die Wohnung geplündert, er selbst aus seinem Haus geschleppt und vor die brennende Synagoge geführt. Mit ihm wurden zehn jüdische Männer in dieser Nacht in „Schutzhaft“ genommen und in das KZ Buchenwald verschleppt.



Dieses Porträt entstand kurz vor dem Tode von Siegmund Kratzenstein.

Goebbels hatte mit Hitlers Genehmigung die schreckliche „Aktion“ des 9. November 1938 inszeniert, um auf diese Weise den deutschen Juden besonders drastisch klar zu machen, dass sie in Deutschland nicht erwünscht waren.

Am 25. November wurde der schwer misshandelte Mann todkrank aus Buchenwald entlassen. Kurt Adler, dem im Anschluss an die Entlassung aus Buchenwald die Auswanderung gelang, berichtete:

„Man hatte ihn so zugerichtet, dass ich ihn nicht mehr erkannte. Sie haben ihm den Buckel eingeschlagen.“

Dr. Kratzenstein starb wenige Tage nach seiner Entlassung. Die Leiche musste in aller Heimlichkeit auf dem verwüsteten jüdischen Friedhof beigesetzt werden. Das Grab hat damals keinen Stein erhalten. Seine genaue Lage ist nur zu vermuten.



Im Jahre 2006 setzte die Jüdische Gemeinde Hameln Dr. Kratzenstein im Beisein seines in den USA lebenden Sohnes auf dem jüdischen Friedhof in der Scharnhorststraße diesen Grabstein.

Was wurde aus seiner Familie?

Nach dem schrecklichen Tod ihres Gatten nahm die Ehefrau Sabina ihre holländische Staatsangehörigkeit wieder an und ging nach Den Haag. Dort starb sie an Magenkrebs. Das Schicksal der Deportation blieb ihr auf diese Weise erspart.

Der Sohn Leon Elias, ein Kunstmaler, hielt sich schon seit Anfang 1934 zusammen mit seiner Frau Elisabeth in den Niederlanden auf. Im Jahre 1943 wurden beide in das Vernichtungslager Sobibor verschleppt.

Nur dem Sohn Ernst gelang die Ausreise.

Standort 5

Emmernstraße 28

Geschäfts- und Wohnhaus der Familie Hammerschlag



Die Familie Hammerschlag hatte in Hameln zeitweise zwei Geschäfte, darunter das „Berliner Kaufhaus für Konfektionswaren und Schuhe“ in der Osterstraße 7. Unter dem Druck der Boykottmaßnahmen gab sie das Geschäft in der Osterstraße auf und führte nur die Filiale in der Emmernstraße 28 weiter. Wegen der anhaltenden Boykotte ging der Umsatz aber so deutlich zurück, dass die Familie von der Substanz leben musste. Trotzdem gelang es Hermann Hammerschlag, einen Konkurs zu vermeiden und das Geschäft weiter offen zu halten.

Das Ende des Geschäftes kam mit der Pogromnacht am 9. November 1938. Das Geschäft wurde gestürmt, verwüstet und teils geplündert. Der Rest des Warenlagers wurde „sichergestellt“ und soll in das Lager der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt gebracht worden sein.

Hermann Hammerschlag wurde in „Schutzhaft“ genommen und in das KZ Buchenwald verschleppt. Mit der erzwungenen Zusage, seinen Besitz so schnell wie möglich zu verkaufen und auszuwandern, wurde er Anfang 1939 aus Buchenwald entlassen.

Am 13. Januar 1939 wurden Haus und Geschäft für 29.000 RM an einen Privatmann verkauft – ein sehr geringer Preis für eine Immobilie, die jährlich 3.360 RM Mieteinnahmen einbrachte. Die Firma Hammerschlag wurde aus dem Handelsregister gelöscht.

Die finanziellen Reserven der Familie gingen schnell zu Ende. Hermann Hammerschlag sah sich genötigt, Teile seines verbliebenen Besitzes, der nur noch aus Hausrat, Möbeln und Kleidung bestand, zu veräußern, um die Mittel für die Auswanderung zusammen zu bekommen.

1939 begann die Stadt Hameln damit, entsprechend dem Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden gesonderte „Judenhäuser“ einzurichten, in denen jüdische Menschen auf engem Raum konzentriert wurden.

Mieter des Hauses Emmernstraße 28 wandten sich am 6. Oktober 1939 mit der folgenden Eingabe an die Stadt Hameln:

„Die Unterzeichneten bitten den Oberbürgermeister davon Kenntnis zu nehmen, dass sie nicht gewillt sind, mit der jüdischen Familie Hammerschlag in dem im Hause befindlichen Luftschutzkeller zusammensitzen.

Es ist uns unmöglich, als deutsche Volksgenossen (z. T. sogar Parteigenossen) in Gesellschaft dieser Rasse zu verweilen.

Außerdem sind wir Männer am Tage sowohl wie auch zum Teil des Nachts nicht anwesend, weil wir anderweitig dienstlich zu tun haben. Unsere Frauen und Kinder wären dann in den meisten Fällen mit der genannten Familie zusammen im Luftschutzkeller, was wir nicht gutheißen können.“

Nur acht Tage später forderte die Stadt Hameln, die für die „Umsetzungen“ in die „Judenhäuser“ verantwortlich war, die Familie Hammerschlag auf, in das „Judenhaus“ Neue Marktstraße 13 einzuziehen.

In das „Judenhaus“ zogen ein
die verwitwete Berta Hammerschlag, 71 Jahre alt,
ihr Sohn Hermann, 43 Jahre,
dessen Ehefrau Bianka, 35 Jahre und
die kleine Helene Dina, 4 Jahre.

Die Familie hatte in dem großen Haus zwei Zimmer zur Verfügung. Ein Teil der Wohnungseinrichtung musste im Keller des „Judenhauses“ zwischengelagert werden.

Während sich die Auswanderung aus nicht bekannten Gründen immer wieder verzögerte und schließlich ganz scheiterte, musste Hermann Hammerschlag von September 1940 an täglich mit der Bahn zur Zwangsarbeit bei der Firma Kollenrott in Hannover-Herrenhausen fahren.

Am 28. März 1942 erfolgte der Abtransport Hermann Hammerschlags, seiner Frau und der Tochter Helene Dina aus Hameln in das Ghetto nach Warschau. Die Teilnehmer des Transportes fanden im Warschauer Ghetto katastrophale Bedingungen vor. Zeitweise lebten dort auf engstem Raum 500.000 Menschen. Ab Juli 1942 gab es regelmäßige Deportationen von Warschau nach Treblinka und andere Orte der Vernichtung.

Das weitere Schicksal von Hermann, Bianka und Dina Hammerschlag ist unbekannt. Sie sind im Ghetto Warschau verschollen.

Zwei Tage nach ihrer Deportation hielt ein Gerichtsvollzieher die in der Wohnung verbliebenen Kleidungs-, Wäschestücke, Schuhe und Möbel fest, um sie öffentlich unter der Hamelner Bürgerschaft versteigern zu lassen.

Die alte Berta Hammerschlag wurde am 23. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie fünf Monate später am 1. Januar 1943 starb. Auch ihr gesamter Hausrat wurde von Hamelner Mitbürgern günstig erworben. Der Versteigerungserlös betrug 695,97 RM.

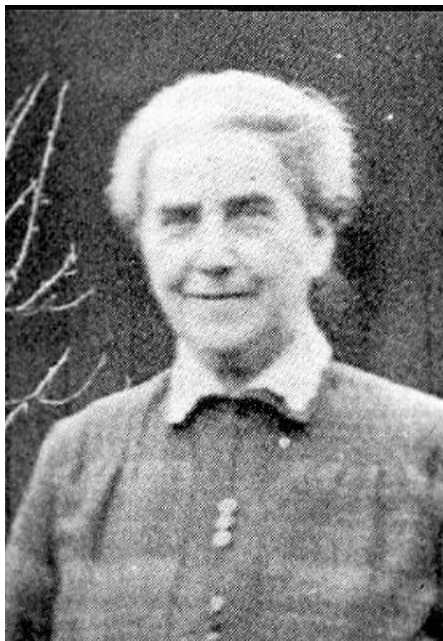
Standort 6

Pferdemarkt 8

Das Wohn- und Geschäftshaus der Viehhändlerfamilie Katz und spätere „Judenhaus“



Traditionell hatten überdurchschnittlich viele Juden vom Viehhandel gelebt. Als Viehhändler und Schlachter hatten sie auf dem Lande ein dürftiges Auskommen gehabt. Seit der Reichsgründung und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung zogen viele von ihnen aus den umliegenden Dörfern nach Hameln. Die verkehrsmäßige Erschließung des Umlandes durch die Eisenbahn erlaubte den Viehhändlern nun eine Tätigkeit im weiteren Umkreis.

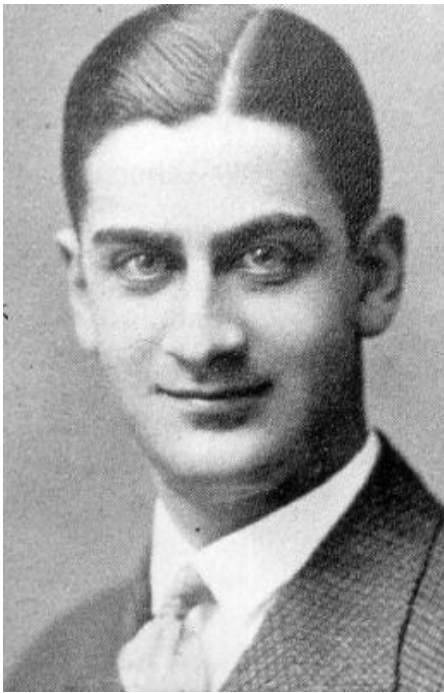


Rieka Katz in den 1930er Jahren

Das Ehepaar Abraham und Rieka Katz bewohnte und besaß das Haus Pferdemarkt 8 und betrieb dort ihren Viehhandel. Abraham Katz starb 1930. Mit ihren Söhnen Karl und Walter betrieb Rieka Katz das Geschäft weiter.

Die NS-Propaganda hatte es besonders auf die jüdischen Viehhändler abgesehen. Der 1933 massiv einsetzende Boykott ließ deren Umsätze stark zurück gehen. 1937 musste deshalb auch die Viehhandlung Katz auf einen „arischen“ Besitzer übergehen.

Zum Jahresende 1938 lebte von der Familie Katz nur noch die Mutter im Haus Pferdemarkt 8. Dem Sohn Karl war die Ausreise in die USA gelungen. Der jüngere Sohn Walter war am 9. November 1938 deportiert und am 7. Januar 1939 im KZ Buchenwald ermordet worden.



Walter Katz in den 1930er Jahren

Die furchtbaren Ereignisse drängten die Witwe, nun die eigene Auswanderung energisch zu betreiben. Um die erheblichen Kosten dafür aufzubringen, war Rieka Katz zum Verkauf des Hauses gezwungen. Der Käufer, der Viehhändler Habekost, konnte aber nicht zahlen, weil er inzwischen zum Wehrdienst eingezogen worden war. Es folgten lange Verhandlungen mit dem Ziel, den Kaufvertrag zu lösen und einen anderen Käufer zu finden.

Um wenigstens die Auswanderung bezahlen zu können, bat sie den Oberbürgermeister um die Genehmigung, ihr Grundstück belasten zu dürfen. Nach zermürendem Schriftwechsel erhielt sie schließlich im September 1940 die Genehmigung, eine Hypothek von 3.000 RM aufnehmen zu dürfen. Das Geld durfte nur für Auswanderungszwecke verwendet werden. Kostbare Zeit war vergangen.

Am 11. September 1941 schrieb sie an den Hamelner Oberbürgermeister:
„Die Kosten für die Auswanderung sind zum größten Teil bezahlt. Meine Auswanderung verschob sich noch, weil ich das Visum beim Konsulat in Hamburg nicht erhielt, offenbar mit Rücksicht auf die allgemeine Lage“.

Ein weiterer Brief vom 24. September 1941 an den Oberbürgermeister hat sich erhalten.

„Ich benötige jetzt nur noch das Reisegeld für die Reise von hier bis zum Hafen Lissabon. Das Geld für die Schiffskarte hat mein Sohn bereitgestellt.“

Rieka Katz ist die Flucht aus Deutschland nicht mehr gelungen. Mit Beginn des Überfalls auf die Sowjetunion im Juni 1941 hatte das Dritte Reich alle Ausreisen von Juden aus seinem Machtbereich untersagt.

Das Haus Pferdemarkt 8 nutzte die Stadtverwaltung seit 1939 auch als „Judenhaus“. Neben Rieka Katz mussten hier einziehen das 76 Jahre alte „Fräulein“ Paula Cahn, die 73-Jährige Witwe Henny Herz, die unverheiratete Johanne Michaelis, 68 Jahre alt und die 63-Jährige Witwe Ida Weinberg und weitere Personen.

Rieka Katz lebte noch bis Juli 1942 in ihrem Haus. Mitte Juli erhielt sie die vor der Deportation auszufüllende 16-seitige Vermögenserklärung. Viel blieb der 71-Jährigen hier nicht einzutragen.

Am 23. Juli 1942 wurde Rieka Katz über Hannover nach Theresienstadt deportiert. Von dort wurde sie am 26. September 1942 in das Vernichtungslager Maly Trostinec verschleppt und ist dort verschollen.

Fünf Tage nach ihrer Deportation wurde an die Adresse Pferdemarkt 8 die Verfügung über die Einziehung ihres gesamten Vermögens zugestellt.

Der Regierungspräsident:

„Auf Grund des §1 des Gesetzes über die Einziehung kommunistischen Vermögens vom 26. Mai 1933 ... wird in Verbindung mit dem Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Verwertung des eingezogenen Vermögens von Reichsfeinden vom 29. Mai 1941 das gesamte Vermögen der Jüdin Rieka Sara Katz ... zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen.“

Das Finanzamt Hameln beschäftigte sich anschließend mit den verwertbaren Resten des Vermögens von Rieka Katz. Erhalten ist eine Abschrift des Versteigerungsprotokolls. Am 7. und 13. November 1942 fanden 52 Personen neue Besitzer. Die Bieter stammten aus Hameln oder den umliegenden Ortschaften. Sie erstanden Möbel, Küchenutensilien, Wäschestücke. Das teuerste Stück war ein Sofa für 75 RM, das billigste eine Brille mit Futteral für 1,40 RM.

Nach Abzug der Versteigerungskosten wurde der Reinerlös von 446,78 RM „an die Finanzkasse abgeführt“. Damit hatten die Behörden das gesamte Vermögen der Familie Katz vereinnahmt – ein Betrag von insgesamt 21.000 RM.

Standort 7

Pferdemarkt

Der Pferdemarkt, Sammelstelle der Deportationen in die Vernichtungslager



1935, während einer besonders heftigen Welle antisemitischer Propaganda, waren in Hameln Transparente und Schilder mit folgenden Aufschriften angebracht:

„Die Juden sind unser Unglück.“

„Wer beim Juden kauft, ist Volksverräter.“

„Wir wollen in unserer Stadt keine Juden sehen.“

Am Hochzeitshaus der Stadt, in dem sich damals ein Teil der Stadtverwaltung befand, war ein Transparent angebracht:

„Umgang mit Juden, Ausschluss aus der Volksgemeinschaft.“

Auf dem Pferdemarkt, auf dem der Wochenmarkt stattfand, standen zwei Holztafeln folgenden Inhalts:

„Juden haben hier nichts zu schnüffeln.“

Über den Abtransport der Hamelner Juden in die Vernichtung wissen wir etwas aus den Erinnerungen einer Frau.

„Ich war damals in der Verwaltungsstelle der Deutschen Arbeitsfront beschäftigt, die unmittelbar neben dem ‚Judenhaus‘ Pferdemarkt 8 lag.

Von dort sah ich, wie eines Tages am frühen Nachmittag ein Bus mit der Aufschrift ‚Sonderfahrt‘ auf dem Pferdemarkt parkte. Da war eine vielleicht zehnköpfige Gruppe von Frauen, auch einzelnen Kindern. Gesenkten Hauptes, den Judenstern an der Kleidung, eine Woldecke unter dem Arm, gingen die Menschen zum Bus.

Mein Vorgesetzter riss mich sogleich vom Fenster weg.

„Halt den Mund! Du hast nichts gesehen!“

Der Bus wird von hier aus zum zweiten Hamelner Judenhaus in der Neuen Marktstraße 13 gefahren sein.

Nicht nur die Versteigerung des jüdischen Hausrates, sondern auch die Deportation der Juden fanden also in aller Öffentlichkeit statt.

Standort 8

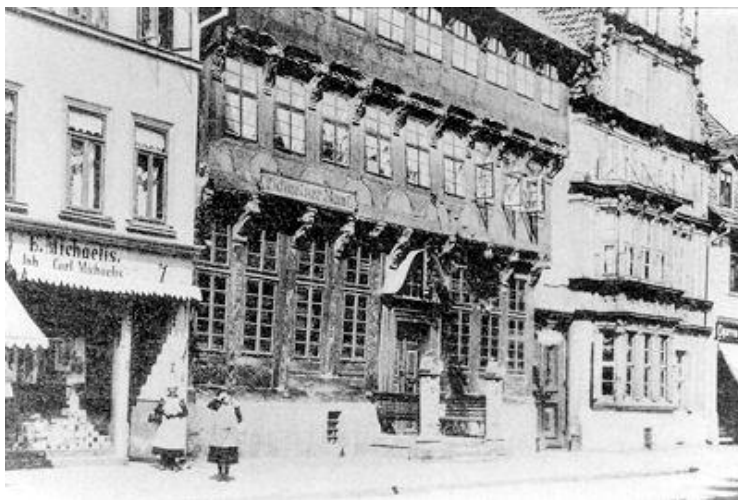
Osterstraße 7

Das Wohnhaus von Johanne Michaelis



Die Familie Michaelis war eine der bedeutendsten jüdischen Familien der Stadt. Mehrmals hatte sie den Vorsitzenden der Hamelner jüdischen Gemeinde gestellt. In die von 1873 bis 1907 dauernde Amtszeit von Carl Michaelis fällt z. B. der Bau der Synagoge.

Wirtschaftlich lebte die große Familie bescheiden vom Handel mit Putzwaren und mit Tabakwaren, beides zunftfreie Gewerbe, die den Juden zugänglich waren.



Das Haus der Familie Michaelis in der Osterstraße um 1900 (links im Bild)

Die Familie ist seit 1760 in Hameln nachweisbar, das Haus Osterstraße 7 dürfte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrem Besitz sein. In der Hamelner Bürgerschaft hatte diese Familie eine besondere Anerkennung gefunden.

1933 lebten noch zwei Mitglieder der Familie Michaelis im Hause Osterstraße 7. Die damals 62 Jahre alte Johanne Michaelis war unverheiratet und ohne Berufsausbildung. Ihrem älteren Bruder, dem Tabakwarengroßhändler Julius Michaelis, führte sie den Haushalt. Nach seinem Tod im Jahre 1934 übernahm sie das Haus Osterstraße 7, in dem sie 1871 geboren worden war und das schon drei Generationen lang im Besitz ihrer Familie war. Sie lebte von den Mieteinnahmen.

Am 28. März 1939 sah sich die alte Dame gezwungen, ihr Haus an den Gärtnereibesitzer Pfohl für 43.000 RM zu verkaufen. Im Vertrag wurde ihr lebenslanges Wohnrecht zugesichert und die monatliche Miete auf 30 RM festgesetzt. Sie informierte den Oberfinanzpräsidenten in Hannover über die vertraglichen Vereinbarungen und versicherte, dass sie nicht daran denke, den Verkaufserlös ins Ausland zu transferieren.

„Infolge meines hohen Alters, ich bin 68 Jahre, sowie dauernder Krankheiten, kommt eine Auswanderung für mich nicht in Frage.“

Der Oberfinanzpräsident genehmigte den Verkauf, untersagte aber die freie Verfügung über den Erlös. Ein Teil des Erlöses musste als „Sühneleistung“ an das Finanzamt Hameln überwiesen werden.

Entgegen dem Vertrag und allen Absprachen musste Johanne Michaelis 1940 ihre Wohnung verlassen und wurde in das „Judenhaus“ Pferdemarkt 8 „umgesetzt“.

Für ihren Abtransport nach Theresienstadt bat sie einen Tischler, ihr eine Transportkiste anzufertigen. Dabei übergab sie ihm eine Gedenktasse, die anlässlich der silbernen Hochzeit ihrer Großeltern angefertigt worden war. Sie mochte sie nicht mitnehmen und bat ihn, die Tasse "bis nach dem Kriege" aufzubewahren.



Gedenktasse der Familie Michaelis

Am 4. August 1942 – Johanne Michaelis war bereits nach Theresienstadt deportiert – wurde auf Veranlassung des Oberfinanzpräsidenten ihr restliches Vermögen aus dem Verkauf des Hauses in Höhe von 13.684 RM von ihrem Sparkonto "zwecks Einkauf in ein jüdisches Alters- und Siechenheim" abgehoben. Wie andere jüdische Bürger auch wurde sie zum Abschluss eines sog. „Heimeinkaufsvertrages“ in das KZ Theresienstadt gezwungen.

Die öffentliche Versteigerung ihres Hausrats unter den Bürgern Hamelns erbrachte nochmals 963,97 RM für die Finanzkasse.

In Theresienstadt starben viele Menschen wegen der schlechten Versorgung und der unhaltbaren hygienischen Zustände. Der Tod von Johanne Michaelis ist für den 16. Februar 1943 dokumentiert.

Standort 9

Neue Marktstraße 13

Das Haus Frankenstein und spätere „Judenhaus“



In dem ausgedehnten Komplex Neue Marktstraße 13 und Hummenstraße 1 hatte Max Frankenstein seit der Wende zum 20. Jahrhundert ein Getreidegeschäft betrieben. In der Inflationszeit 1923 brach nicht nur das Geschäft zusammen, sondern starb auch sein Inhaber. Seine Witwe Emilie ließ in den Getreidespeichern Wohnungen einbauen und lebte mit ihren beiden Kindern von der Miete.

Während den Kindern Werner und Ilse rechtzeitig vor Kriegsbeginn die Ausreise nach Palästina gelang, konnte die Mutter Emilie im Jahre 1941 buchstäblich das letzte Schiff besteigen, das Marseilles in Richtung Palästina verließ, und entkam der Vernichtung.

Von der Familie blieb einzig Selma Frankenstein, eine Schwester von Max, im Hause Neue Marktstraße 13 zurück. Die 73-jährige Frau wurde am 23. Juli 1942 von Hameln über Hannover-Ahlem in das Altersghetto Theresienstadt deportiert. Von dort wurde sie am 23. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka verschleppt und ist dort verschollen.



Selma Frankenstein, die Besitzerin des Haus Neue Marktstraße 13

Die Einrichtung des Judenhauses

Das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939 bildete die Grundlage für die Isolierung der Juden von der nichtjüdischen Bevölkerung und für ihre Unterbringung in „Judenhäusern“. Dabei sollten die jüdischen Bewohner „gegebenenfalls zwangsweise“ in relativ wenigen, möglichst in jüdischem Besitz befindlichen Häusern „zusammengefasst“ werden.

Ein Beamter der Stadtverwaltung, der Vermessungsrat Reiche, wählte zwei in jüdischem Besitz befindliche Häuser aus, Pferdemarkt 8 und Neue Marktstraße 13.

Sie waren nun die beiden „Judenhäuser“ der Stadt. Es folgten „Wohnungsumsetzungen“ mit dem Ziel, möglichst viele Juden in diesen Häusern zu konzentrieren. Um „arische Häuser“ „judenfrei“ zu machen, wurden Vermieter und Mieter zur Auflösung des Mietverhältnisses gedrängt. Die Eigentümerinnen der beiden „Judenhäuser“ forderte Reiche ultimativ auf, mit den „umzusetzenden“ Juden Mietverträge abzuschließen. Jeder Mietvertrag, an dem ein Jude beteiligt ist, musste von Vermessungsrat Reiche genehmigt werden. Häufig waren es auch „deutsche Volksgenossen“, die „Wohnungsumsetzungen“ in Gang brachten, um an bessere Wohnungen zu kommen.

Die ersten „Wohnungsumsetzungen“ begannen in Hameln im Oktober 1939. Im Sommer 1940 war die „Belegung“ der „Judenhäuser“ im wesentlichen abgeschlossen. In Hannover kam das Gesetz erst im September 1941 zur Anwendung. Die Hamelner Stadtverwaltung legte bei der Einrichtung der „Judenhäuser“ einen ganz besonderen Eifer an den Tag.

Anfang 1941 lebten im „Judenhaus“ Neue Marktstraße 13 siebzehn jüdische Frauen, Männer und ein Kind, alle unter sehr beengten Verhältnissen. Die Mehrzahl der Bewohner war alt. Nur vier Männer waren darunter. Viele der Menschen waren alleinstehend, häufig verwitwet.

Die Menschen litten unter einer Vielzahl behördlicher Anordnungen, die ihr Alltagsleben immer enger einschnürten. Telefon, Führerschein, Fahrräder, sogar das Haustier hatten sie abgeben müssen. Die Bewegungsfreiheit war stark eingeschränkt. Jeder auswärtige Besuch musste vorher bei der Stadtverwaltung beantragt werden. Im Sommer 1941 wurde die Einkaufszeit auf eine Stunde am Tag beschränkt.

Ab 1. September 1941 galt die Polizeiverordnung über die „Kennzeichnung der Juden“. Alle über sechs Jahre alten Juden mussten sichtbar an ihrer Kleidung den „Judenstern“ tragen. Scham und Angst ließen sie nun kaum noch die Straße betreten.

Wovon die Menschen ihren Lebensunterhalt bestritten haben, ist unklar. Öffentliche Fürsorge gab es für sie nicht mehr. Die Menschen lebten in bitterer Armut, von der Substanz, von gegenseitiger Hilfe, auch von heimlich gewährter Unterstützung.

Das Leben im „Judenhaus“ Neue Marktstraße

Martha Cohn

Martha Cohn führte mit ihrer älteren Schwester Hertha ein kleines Geschäft für Damenputz in der Ritterstraße. Die kranke Schwester starb 1937. Der einzige noch lebende Angehörige, ihr Bruder Erich, war zu dieser Zeit schon in die USA emigriert. Ganz allein musste sie sich um die Bestattung der Schwester kümmern. Die Bestattung

musste heimlich vor sich gehen. Für einen jüdischen Leichnam von einem Tischler einen Sarg zu bekommen, war ganz schwierig.

Martha gab das Putzgeschäft auf, wohnte nun in der Fischpfortenstraße 18. Sie lebte kümmerlich von Näharbeiten sowie von Übersetzungen ins Englische und Französische.

1940 musste sie ins „Judenhaus“ Neue Marktstraße 13 umziehen. Sie bewohnte dort zwei kleine schräge Dachkammern mit Blick auf die Hummenstraße.

Eine ältere Dame aus Hameln hat die Erinnerung an Martha Cohn aufbewahrt. Als Kind habe sie Martha Cohn im „Judenhaus“ besucht, um ihr im Auftrag ihrer Eltern Näharbeiten und etwas Lebensmittel zu bringen. Besuch im „Judenhaus“, Hilfe gar waren gefährlich. Das kleine Mädchen wusste nichts von der Gefahr. Seine Eltern halfen trotzdem, hatten auch 1937 geholfen, als es so schwer war, einen Sarg für die verstorbene Schwester Hertha zu beschaffen.

Eine Erinnerung an Martha Cohn ist der älteren Dame noch geblieben: eine Begegnung auf der Straße im Jahre 1941: Martha Cohn mit Davidstern, den sie mit der Handtasche zu verdecken sucht. Das kleine Mädchen will grüßen, Frau Cohn blickt weg, tritt auf die Straße, will das Mädchen nicht mit einem Gruß kompromittieren.

Nachdem Martha Cohn irgendwann im Jahre 1942 von der Polizei die Aufforderung bekommen hatte, sich zum Transport bereitzuhalten, bat sie die befreundete Familie, für sie einige Bücher aufzubewahren. Die Bücher – es handelte sich um jüdische Gebetsbücher und eine mehrbändige Ausgabe der Thora – seien ihr als Erinnerung an ihren Vater lieb und teuer. Nach dem Kriege möchte sie diese wieder abholen.

1942, im Alter von 47 Jahren, wurde Martha Cohn in das Ghetto Warschau deportiert.

Am Ende des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verdrängungsprozesses stand die physische Vernichtung.

Am 31. März 1942 ging von Hannover aus ein Transport mit 500 Personen aus den Regierungsbezirken Hannover und Hildesheim in das Ghetto Warschau. Der Transport galt den „arbeitsfähigen“ Juden und ihren Kindern. Vierzehn von ihnen stammten aus Hameln.

Die Teilnehmer des Transportes fanden im Warschauer Ghetto katastrophale Bedingungen vor. Zeitweise lebten dort auf engstem Raum 500.000 Menschen. Ab Juli 1942 gab es regelmäßige Deportationen nach Treblinka und andere Orte der Vernichtung.

Von der „Evakuierung in den Osten“ war ausgenommen, wer über 65 Jahre alt war. Die älteren deutschen Juden wurden zur „Wohnsitzverlegung“ in das „Altersghetto“ Theresienstadt aufgefordert. Für diesen Personenkreis war der Transport vom 23. Juli 1942 gedacht. Er umfasste 15 Personen aus Hameln.

In Theresienstadt starben viele Menschen wegen der schlechten Versorgung und der unhaltbaren hygienischen Zustände. Für andere war Theresienstadt nur eine Zwischenstation auf dem Wege nach Auschwitz oder in ein anderes Vernichtungslager.

Standort 10
Bäckerstraße 45
Das Kaufhaus Friedheim



In der Bäckerstraße 45 stand das 1899 gegründete über zwei Etagen ausgedehnte Warenhaus Karl Friedheim u. Co – überhaupt das erste Warenhaus der Stadt.



Das Warenhaus Karl Friedheim u. Co.

Das Warenhaus ist ein Ort, an dem Artikel der unterschiedlichsten Art in großer Auswahl, zu einem festen Preis und mit der Möglichkeit des Umtausches angeboten werden. Tüchtige jüdische Kaufleute es hatten nach Vorbildern in London, Paris und New York in Deutschland eingeführt.

Die „jüdischen“ Warenhäuser wurden in einem ganz besonderem Maße zur Zielscheibe der nationalsozialistischen Propaganda. So wurden in Hameln bereits vor dem offiziellen Boykott-Tag am 1. April 1933 Schaufensterscheiben des Kaufhauses Friedheim eingeschlagen.

Im Juni 1933 konnte Karl Friedheim nur mit Mühe einen Konkurs seines Warenhauses abwenden, war aber wegen der anhaltenden Boykottmaßnahmen 1934 zum Verkauf an Felix Holtmann gezwungen. Am 22. August 1934 erschien in der Dewezet die folgende großformatige Anzeige:



Nach den deprimierenden Auseinandersetzungen um den Verkauf ihres Warenhauses verließen die Eheleute die Stadt, wo jedermann sie kannte, und zogen in die Anonymität der Großstadt, nach Leipzig. Im Jahre 1935 starb Karl Friedheim. Seine Witwe besuchte im Jahre 1937 die nach Palästina emigrierte Tochter, kam aber anschließend nach Deutschland zurück. Von Leipzig aus wurde die sechsendsechzigjährige Frau am 20. September 1942 in das Altersghetto Theresienstadt deportiert. Sie ist dort am 8. Juli 1944 ums Leben gekommen.

Standort 11

Münsterkirchhof 13

Das Manufakturwarengeschäft Bernstein



Eigentümer des großen Manufakturwarengeschäftes am Münsterkirchhof 13 war Karl Bernstein. Er hatte das von seinem Vater geerbte Geschäft in den zwanziger Jahren über zwei Etagen ausgebaut. Alte Hamelner können sich noch an die „Einheitspreistage“ bei Bernstein erinnern.



Auf dieser Rechnung aus dem Jahre 1907 befindet sich ein Bild des Geschäftshauses Bernstein aus der Zeit vor dem Umbau in den 1920er Jahren (Quelle Stadtarchiv Hameln)

Bernstein hatte viele Kunden aus den Dörfern westlich von Hameln. Das war mit ein Grund, weswegen er gegen alle Anfeindungen – Hitlerjungen fotografierten Käufer beim Betreten des Geschäftes – sein Geschäft bis in das Jahr 1938 offen halten konnte.

Seit Mai 1938 planten die Eheleute Paula und Karl Bernstein den Verkauf von Haus und Geschäft und ihre Auswanderung. Nach dem „Devisengesetz“ waren die Behörden berechtigt, gegenüber auswanderungswilligen Personen eine „Sicherungsanordnung“ vorzunehmen, um die „Abwanderung jüdischen Vermögens ins Ausland“ zu verhindern. Bernsteins mussten eine „Sicherungshypothek des Finanzamts Hameln in Höhe von 57.000 RM“ stellen.

Anfang November 1938 machten die Eheleute den ersten Versuch, Geschäft und Grundstück zu verkaufen. Der Vertrag mit Felix Holtmann sah einen Preis von 190.000 RM vor.

In der Nacht des 9. November 1938 wurde das Geschäft geplündert. Unter Aufsicht eines Vertreters der Kreissparkasse wurde das umfangreiche Warenlager am nächsten Tage abtransportiert und an Hamelner Einzelhändler verkauft. Das Geschäft wurde liquidiert. Karl Bernstein selbst wurde in das KZ Buchenwald verschleppt.

Die Ereignisse verhinderten den Vollzug des Kaufvertrages mit Holtmann. Am 16. Dezember 1938 – Karl Bernstein war zu dieser Zeit noch in Buchenwald – beschlagnahmten die Behörden das gesamte Vermögen der Eheleute.

Gründe: Bernsteins sind Juden und wollen auswandern. Um zu verhindern, dass dabei Vermögenswerte widerrechtlich der Devisenbewirtschaftung entzogen werden, ist die Anordnung geboten.

Geld zum Lebensunterhalt erhielt das Ehepaar grundsätzlich nur auf mehrfache Nachfrage und mit mehrwöchiger Verspätung.

Im März 1939 – Bernstein war aus dem KZ zurück – gelang endlich der Verkauf von Haus und Grundstück. Käufer war eine Gemeinschaft von sieben Hamelner Kaufleuten. Der Kaufpreis betrug nur noch 95.000 RM und musste in voller Höhe auf ein Sperrkonto gezahlt werden.

Anfang Juni 1939 war Karl Bernstein erneut in Haft, diesmal in Hameln. In zwei Briefen an die Hamelner Kriminalpolizei hatte er versäumt, den zusätzlichen Vornamen „Israel“, den alle männlichen Juden seit 1939 führen mussten, zu benutzen. Nachdem er deswegen mehrere Wochen in Untersuchungshaft gesessen hatte, verurteilte ihn das Hamelner Schöffengericht zu 200 RM Geldstrafe. Eine Gefängnisstrafe von zehn Tagen habe er durch die Untersuchungshaft verbüßt. Der Staatsanwalt begründete die hohe Strafe folgendermaßen:

Bernstein habe „die klare Trennung zwischen Judentum und deutschblütigen Menschen trotz der Verordnung nicht beachtet“. Nach der „Kennzeichen-Verordnung“, die „dem Abwehrkampf gegen das Judentum“ dient, „soll sich jeder Jude als Jude ausgeben, sowohl im Rechts- als auch im Geschäftsverkehr“.

Im August 1939 rückte die Realisierung der Auswanderung näher. Bernstein schrieb „an den Herrn Oberfinanzpräsidenten in Hannover“:

Karl Israel Bernstein
Judenkennkarte Hameln A 00047

Das Konsulat von Chile in Bremen hat mir am 31. Juli 1939 mitgeteilt, dass ich alle Unterlagen zum Zwecke der Visierung der Pässe für meine Frau und für mich einreichen solle, da wir auf der Liste der Einreisevisen nach Chile vermerkt sind.

Ich habe nun nachzuweisen, wie ich das von mir in Chile beabsichtigte Unternehmen finanzieren will, und bitte recht höflichst um die Genehmigung, den in der anliegenden Vermögensnachweisung aufgeführten Betrag transferieren zu dürfen. Ich habe die Absicht in Chile Kleinlandwirtschaft zu betreiben.

Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, dass ich Frontkämpfer bin. Ich habe den Krieg vom 6. August 1914 bis zum 17. Dezember 1918 mitgemacht. Ich bin im 59.ten Lebensjahre, und bitte darum, mir den Transfer zum Wiederaufbau einer bescheidenen Existenz zu genehmigen.

Karl Israel Bernstein

Im Oktober 1939 schienen die Vorbereitungen für die Auswanderung kurz vor dem Abschluss zu stehen. Die Eheleute reichten den zwölfseitigen Antrag auf Mitnahme von Umzugsgut bei der Devisenstelle Hannover ein. Auch die Notwendigkeit zur Mitnahme ihrer Brillen musste durch einen Augenarzt bestätigt werden.

Die Ausreise scheiterte im letzten Moment, da Chile im Dezember 1939 eine Einwanderungssperre verhängte. Karl und Paula Bernstein ist die Flucht aus Deutschland nicht mehr gelungen. 1942 wurden die Eheleute von Berlin aus nach Riga deportiert und sind dort verschollen.

Auf einem Sperrkonto der Sparkasse des Kreises Hameln-Pyrmont blieb ein Restguthaben von 26.860 RM, das als „feindliches Vermögen“ vom Finanzamt Hameln beschlagnahmt wurde.

Das bisherige jüdische Warenhaus am Münsterkirchhof übernahm die „Kultur-Heimatgemeinschaft Bückeberg e.V.“ und errichtete darin ein „Haus der Heimatkunst“.



Das Bernsteinsche Haus nach seiner Zerstörung im April 1945

In den letzten Kriegstagen wurde das ehemals Bernsteinsche Haus total zerstört. Der Neubau nach dem Krieg hat alle Erinnerung an das Manufakturwarengeschäft Bernstein getilgt.

Standort 10b Münsterkirchhof Denkmal für Senior Schläger



Der Münsterkirchhof als ein exemplarisch christlicher Ort und das Denkmal für Senior Schläger sind Anlass, einen Blick auf das Verhältnis zwischen Christen und Juden im 19. Jahrhundert zu werfen.

Das 19. Jahrhundert brachte seit 1870 auch den hannoverschen Juden die lange ersehnte rechtliche Gleichstellung mit den Christen. Aber schon vorher, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, war in Hameln der Senior Schläger Sprachrohr der judenfreundlichen Stimmen. Senior F. A. F. Schläger war in Hameln seit 1822 Pastor primarius und hatte bis zu seinem Tode im Jahre 1869 das geistige und soziale Leben in Hameln entscheidend bestimmt. Sein Sprachrohr waren die von ihm gegründeten und herausgegebenen Hamelschen Anzeigen zum Besten der Armen.

Mit großem moralischem Enthusiasmus forderte Schläger, die Juden aus ihrer Isolierung herauszuholen, sie den deutschen Bürgern gleichzustellen und ihnen z. B. den Zugang zum Handwerk zu erlauben. Er lobte auch Reformbestrebungen innerhalb der Hamelner jüdischen Gemeinde, etwa die Reform der Schule und die Verwendung der deutschen Sprache im Gottesdienst.

Diese Form des Philosemitismus war nicht ohne nationale Selbstüberschätzung. Die Juden, so meinte man, müssten sich angesichts der Einladung, zur Höhe deutscher Kultur und Zivilisation aufzusteigen, dankbar und anpassungsbereit zeigen. Worin dann noch die Eigenart eines deutschen Juden bestehen dürfe, davon machte sich niemand eine Vorstellung. Die Gleichstellung der Juden war für Schläger und aus der Sicht der christlichen Mehrheit nur denkbar als Anpassung, als Assimilation der Juden an das Deutschtum.

So war es für Schläger auch gar kein Problem, Juden zu Christen zu machen. Er sah sich dann am Ziel, wenn es ihm gelang, einen Juden zur Taufe zu überreden und damit aus der angeblichen Enge und Beschränktheit des alttestamentlichen Gottesglaubens zu befreien.

Im Kirchenbuch der Münsterkirche findet sich für das Jahr 1822 der Eintrag:

Michaelis, Carl Julius Albert, bisher Israelit, geb. 2. 7. 1826, getauft 23. 7. 1842 Vater Ezechiel Michaelis, Tabacksfabrikant.

Carl Julius Albert Michaelis war 16 Jahre alt, als er durch Senior Schläger getauft wurde. In seiner Taufpredigt sagte Schläger:

Du willst Dich öffentlich für einen Christen erklären.
Du hast eingesehen, dass Gott das, was Moses im Alten Testament nur andeutet, in dem Evangelium bestimmt ausgesprochen hat.
Dort ist der strenge Richter, hier der gnädige Vater,
dort nur das jüdische Volk, hier die ganze Welt, die Gott mit treuer Liebe umfasst.

Das war das übliche Muster, in dem aufgeklärte und durchaus dem Judentum zugewandte Menschen damals Christentum und Judentum einander zuordneten: Das Judentum streng, unvollkommen, eine beschränkte Gesetzesreligion – das Christentum die universale Gnadenreligion.

Ein zweites Ereignis zeigt noch schärfer das Verhältnis der evangelischen Kirche zu den Juden. Es handelt sich um die Reaktion der Kirche auf den geplanten Verkauf der Garnisonskirche 1875 an die jüdische Gemeinde. Die Stadt Hameln hatte das leer stehende Kirchengebäude der jüdischen Gemeinde, die dringend einen Raum für ihre Synagoge suchte, zum Verkauf angeboten. In der Stellungnahme der oberen Kirchenbehörde in Hannover heißt es:

Es dürfte für die „christlich gesinnten Bewohner Hamelns kaum zu ertragen sein, die St. Spiritus-Kirche künftig in jüdische Religionsbräuche übergehen zu sehen. Das müsse weit mehr stören, als wenn an einzelnen Orten unbenutzte Kirchen zu profanen Zwecken verwandt werden.“

Es waren dann einzelne evangelische Pfarrer, die auf Versammlungen die Bevölkerung gegen die Umwandlung einer Kirche in eine Synagoge aufbrachten. Die Regierung in Hannover kassierte daraufhin den Kaufvertrag und die jüdische Gemeinde musste auf ein Grundstück in der abgelegenen Bürenstraße ausweichen und einen teuren Neubau errichten.

Die Einweihung der Synagoge im Jahre 1879 war ein gesellschaftliches Ereignis für die ganze Stadt. Natürlich kamen der Bürgermeister und Stadtverordnete. Evangelische Geistliche, obwohl auch sie geladen waren, kamen nicht. Sie kamen auch nicht zum 50-jährigen Jubiläum des Synagogenbaus im Jahre 1929.

Hier wird der nahezu 2000 Jahre alte christliche, besonders auch der protestantische Antijudaismus deutlich. Er war die Grundlage, auf der die Rassenideologie der Nationalsozialisten aufbauen konnte. Ohne die Jahrhunderte alte christliche Judenfeindschaft („Die Juden haben unsern Herrn Jesus getötet“) war „Auschwitz“ nicht möglich. Die deutsche Christenheit hat im Dritten Reich weithin widerstandslos zugeschaut, als die Juden dem „Strafgericht Gottes“ überantwortet wurden.